Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 14 (2007)
Heft: 160

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

TÜFTLER AN DER TROMMEL

Zum zweiten Mal organisiert der St. Galler Schlagzeuger Heinz Lieb das «Festival of Drums». Nach der Premiere in der Steinerschule im letzten Jahr hofft er nun, dass sich in der Lokremise ein durchmischteres Publikum für die Macht der Trommel begeistert. von Michael Hasler

Der beste Rahmentrommler der Welt: Glen Velez aus New York. Bild: pd.

Heinz Liebs Blick ist stechend und einnehmend. Dass seine Hände seine Arbeitsinstrumente sind, beweisst der kräftige Begrüssungsdruck in seinem siebeneckigen Atelier in der Steinerschule am östlichen Stadtrand. Zahlreiche, nicht klar zuzuordnende Schlaginstrumente säumen den Licht durchfluteten Raum. Alles in Liebs Leben scheint dem Rhythmus unterworfen zu sein. Selbst das Eingiessen des Tees passiert in einer runden, fast künstlerischen Bewegung. «Rhythmus ist etwas Universelles und Rhythmus ist vor allem Metrum, egal, auf welchem Instrument. Und überhaupt auch im Leben», umschreibt er gleich zu Beginn seine Grundphilosophie der Trommelmusik und des Lebens in einem. Lieb redet elegant, dennoch wirken seine mitunter ellipsischen Sätze stets etwas chiffriert. «Den Rhythmus erweitern für die Trommel», Liebs eigentlicher Grundantrieb für sein Engagement als Festivaldirektor des Festival of Drums, heisst denn etwa so viel wie «sich für eine Sache begeistern».

Spirituell nicht esoterisch

Lieb ist ein spiritueller Mensch, grenzt sich aber deutlich von der Mainstream-Esoterik ab. Sein Festival ist ein Spiegel seiner musikalischen Wahrnehmung und unterwirft sich mehr der konzeptionellen Idee als dem wirtschaftlichen Erfolg. «Ich werde von verschiedenen Institutionen unterstützt. Ohne diese Defizitgarantien wäre das Festival schlicht nicht möglich», erzählt er ohne zu verschweigen, dass dies für ihn das Jahr der Bewährung sei. «Im letzten Jahr sind die Leute zum Festival gekommen, nun will ich das Festival mit dem neuen Veranstaltungsort zum Publikum führen», nennt er Gründe für den Umzug des Festivals von der Steinerschule in die Lokremise. Und fügt hinzu: «In der Steinerschule waren es bereits für den Rhythmus sensibilisierte Besucherinnen und Besucher, die sich den Schlagzeugklängen hingeben wollten, insgesamt eher ein alternatives Publikum. Nun hoffe ich, dass sich ein breit durchmischtes Publikum für die Macht der Trommel begeistern kann.» Der geografische Umzug bestärkt Lieb auch in der Anpassung der künstlerischen Ausrichtung des Festivals. «Im Zentrum steht der Rhythmus und die Trommel. Das eigentliche Schlagzeug, wie wir es alle kennen, ist im Gegensatz zum letzten Jahr nicht mehr zentral», umschreibt er sein Festivalprogramm. «Dialogisch», immer wieder bemüht Lieb dieses Wort, wenn er seine Vorstellung von «rhythmischem Kommunizieren» ausbreitet. Immer wieder verlässt er während des Gespräches kurz den Tisch um seine Sentenzen klanglich zu unterstützen. Lieb ist kein Schlagzeuger im eigentlichen Sinn mehr, aber auch kein Perkussionist im gängigen Sinn. «Die Wahrheit ist, dass ich ein Tüftler bin, wohl ein spiritueller Tüftler. Und als Festivaldirektor gilt das wohl genauso für mich», kommt er der nahe liegenden Frage zuvor.

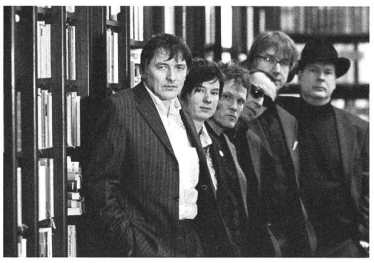
Zwischen Experiment und Kommerz

Liebs Herangehensweise an sein künstlerisches Schaffen – und so gesehen auch seine Arbeit als Festivalleiter – dokumentieren auch die beiden DVDs, die sich neben dem Videogerät auf dem Boden ausbreiten. «House of the flying

daggers» und «Hero», zwei asiatische Blockbuster, die Spiritualität mit massentauglicher cineastischer Visualität verbinden, entsprechen durchaus Liebs Vorstellung von rhythmischer Performance. «Klar, für mich ist die Trommel der Ausgangspunkt. Virtuositöät ist die eine Sache, aber Visualität ist das andere Element, das mich immer mehr interessiert. Deshalb bin ich damals auch auf meine Cosmic-Drum-Performance gekommen», erklärt er.

Das Festivalprogramm ist so divers wie sein Vater selbst. Mit Bubble Beatz soll eine St.Galler Band das Fundament des Festivals schaffen. Als Uraufführung wird das Trio eine eigene Komposition zusammen mit ausgesuchten Musikern spielen. Star des Festivals ist Glen Velez. Der in New York lebende, wohl weltbeste Rahmentrommler überhaupt, hat einen Grammy Award gewonnen. Zusammen mit Velez tritt auch die ebenfalls aus New York stammende Stimmkünstlerin Lori Cotler in Aktion. «So etwas habe ich noch nie gesehen. Sie meistert die kompliziertesten Rhythmen mit unglaublicher Leichtigkeit», sagt Lieb. Mit Hakim Ludin aus Kairo wird ein weiterer Trommelkünstler von Weltformat in St.Gallen gastieren. Dass Heinz Lieb sein Festival weg von der klassischen Trommel hin zur «rhythmisch-visuellen» Reise entwickeln will, belegt die Verpflichtung von Performer Mädir Eugster sowie des Violinisten Paul Giger. Es bleibt Lieb selbst: «Ich werde eine eigene, stark reduzierte Komposition auf meinem Cosmic Drum aufführen und jene mit vielen anderen Musikern komplettieren. Dies ist die letzte und zentralste Botschaft des Festivals. Rhythmus heisst: miteinander kommunizieren.»

Lokremise St.Gallen. 29./30. September.
Mehr Infos: www.festivalofdrums.ch



MUSIKGESCHICHTE IN KONSTANZ.

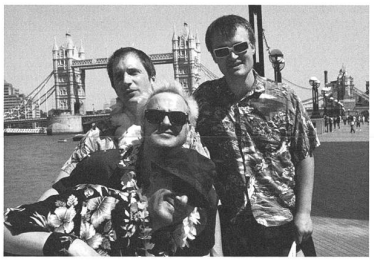
Der Kulturladen Konstanz steigt mit einem erstaunlichen Programm in die Konzertsaison. Da wären zu Beginn des Monats die Hauruck- und Haudrauf-Popper Bondage Fairies (3. September) aus Schweden. Am Freitag drauf folgt aus Alaska «Portugal. The Man» (7. September), das Quartett mit der kopfstimmigen Gitarrenmusik und dem Anspruch, auch in der Indiediscothek gespielt zu werden. Mitte Monat steigt mit den **Fehlfarben** ein Stück New Wave- und Punkgeschichte auf die Bühne. 1979 aus Mittagspause, Charley's Girls, DAF und Der Plan gegründet, lieferte die Band Ende 1980 mit «Monarchie und Alltag» einer Generation den Soundtrack. 1981 verlässt der Sänger und Texter Peter Hein die Band, um fortan beim Drucker- und Kopiererhersteller Rank Xerox zu arbeiten und dementsprechend eine bürgerliche Karriere einzuschlagen. 1984 löst sich die Band auf. Fünf Jahre später sitzen sie wieder in Originalbesetzung zusammen und nehmen «Die Platte des himmlischen Friedens» auf. 1994 erscheint «Popmusik und Hundezucht» und um die Jahrtausendwende hat sich «Monarchie und Alltag» 250'000 Mal verkauft und hat die Goldene Schallplatte zur Folge. Mit dem Erscheinen des Buchs «Verschwende deine Jugend» von Jürgen Teipl erhalten die Fehlfarben einen Schub nach vorn und veröffentlichen «Knietief in der Dipso» (2002). Das 25-Jahre-Jubiläum lässt die Band verstreichen und meldet sich 2006 mit «26 1/2» zurück. Eine Platte mit Fehlfarben-Songs, gesungen von den «besten» Sängern Deutschlands: u.a. Campino, Dirk von Lowtzow, Helge Schneider, Herbert Grönemeyer, Nils Koppruch, Jochen Diestelmeyer. **(js)**

Kulturladen Konstanz. 14. September, 21 Uhr. Mehr Infos: www.kulturladen.de

TRADITION IM APPENZELLISCHEN.

Unter dem Motto **«Experimentierfreudige Volksmusik»** treffen acht Voksmusikformationen am 21. September in Appenzell Ausserrhoden und Innerrhoden ein. Verstreut in Urnäsch, Appenzell und Gonten spielen die Gruppen ihr Programm. Romobil (Bild – am 26. September im Palace zu Gast) um Goran Kovacevic und Töbi Tobler remixen die musikalischen Stile des Appenzells und der Roma im Hotel Krone in Urnäsch. Auch in Urnäsch spielen die Wyfelder Luusbuebe und Die flotten Dreiviertler. In Appenzell spielen die Hanneli-Musig, die Dreikönigmusig, SöQ Chrüz+Quer und Die Kerberbrothers Alpenfusion. Und zuguterletzt tritt in Gonten die Hackbrett-Formation Anderscht auf. Am Samstag darauf folgt ein grosses Volksmusikexperiment: Die Formationen werden neu zusammengewürfelt, haben einen Tag Zeit zu proben und spielen die Ergebnisse am Abend vor. **(js)**

Konzerte der einzelnen Formationen. Urnäsch/Gonten/Appenzell. Freitag, 21. September, jeweils 20 Uhr.
Zusammengewürfelte Formationen. Mehrzweckanlage Gonten. Samstag, 22. September, 20 Uhr.
Musikalischer Brunch. Mehrzweckanlage Gonten. Sonntag, 23. September, 10.30-13 Uhr.
Mehr Infos: www.zentrum-appenzellermusik.ch



LEBENSSTIL IN ST.GALLEN.

Musik und Lebensstil sind meistens schwer zu trennen. Darum an dieser Stelle ein Forward auf einen Anlass, bei dem Musik, Mode und Wohnungseinrichtung zusammenkommen. Die Stilprofessoren von «Klang und Kleid» richten eine Soirée zum Tiki-Stil aus. Mit Filmpremiere, Buchvernissage und der passenden Band. Aber alles der Reihe nach. Der Hamburger Sven A. Kirsten dokumentierte im Jahr 2000 mit «The Book of Tiki» den Kult des polynesischen Pop in Amerika, der Mitte der Fünfziger mit der Rückkehr der G.I.s ins Land zog. Nun legt er mit «Tiki Modern» ein neues Buch vor, das einen anderen Retro-Trend dokumentiert: «Mit einer Mischung aus Enthusiasmus und Ironie zeigt Autor Sven A. Kirsten, wie Primitivismus und Modernismus im 20. Jahrhundert Hand in Hand gingen.» Kirsten wird in einem Diavortrag sein neues Buch vorstellen. Zudem wird ein Ausschnitt des Tiki-Dokumentarfilms «Armschair Travelling» von Jochen Hirschfeld gezeigt. Auch er ist anwesend. Nach dem theoretischen Teil spielt Hulapunk Covers im Hula-Stil. Hawaiihemden sind willkommen. **(js)**

Palace St.Gallen. Samstag, 29. September, 20 Uhr. Mehr Infos: www.palace.sg

Museums nacht St. Gallen

Sa 08.09.07

> 33 kulturelle Institutionen
> Konzerte, Lesungen, Führungen & Performances
> Food & Drinks
> Gratis-Busrundkurs
> Tickets* bei allen Museen, bei der Tourist Information St.Gallen und an der zentralen Vorverkaufsstelle am Marktplatz (8.9. ab 10 Uhr)

* CHF 20.–, Kinder & Jugendliche bis 16 Jahre gratis

19:00 bis 02:00
www.museumsnachtsg.ch

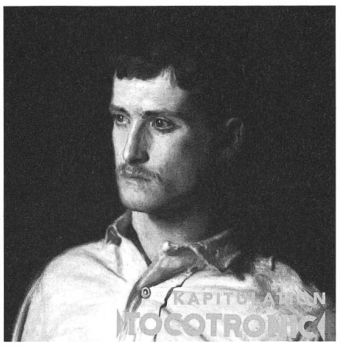
Hauptsponsor
Bankenvereinigung St.Gallen
Gemeinsam für eine gute Idee

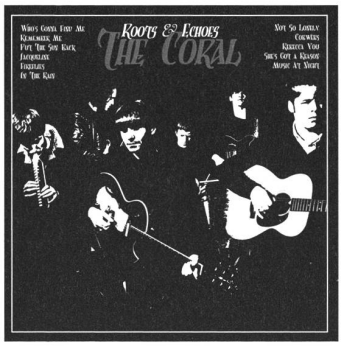
Co-Sponsoren
MIGROS kulturprozent
Schützengarten Ein vortreffliches Bier.
Stadt St.Gallen
Ortsbürgergemeinde St.Gallen Leben im Grünen Ring

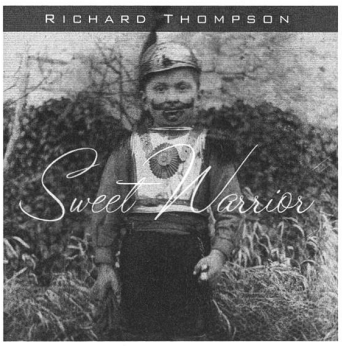
Mit Unterstützung von
Kulturförderung Kanton St.Gallen
SWISSLOS

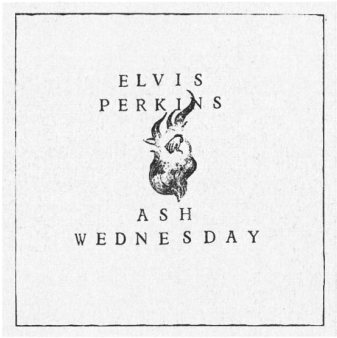
Medienpartner
TAGBLATT
radio aktuell
tvo

Cateringpartner
BONAPARTY









TOCOTRONIC. Nicht so schnell vergessen werde ich den Tag, an dem ich diese Platte zum ersten Mal hörte: Draussen schien die Sonne, hupende Autos allüberall, Hochzeiten wurden gefeiert und in den Gartenbeizen Kaffeekränzli abgehalten, Wandervölker und Biker waren unterwegs. Es war der 7.7.2007. Samstag. Drinnen in der abgeschirmten Fuchshöhle erschallten «Mein Ruin», «Kapitulation», «Aus meiner Festung» und «Sag alles ab». Ein besseres Alternativprogramm zum Lebenszirkus draussen konnte ich mir kaum vorstellen. «Warum hat die Schweiz keine Band vom Schlage Tocotronics?», ging es mir durch den Kopf, als ich die CD reinschob. Das Abheben folgte erst viel später. Schnitt. Kein anderer Popdichter wird neben Jochen Distelmeyer im deutschen Sprachraum auf jedes Wort so resolut abgeklopft wie Dirk von Lowtzow. Jetzt haben also die Diskurs-Journis wieder Futter genug. Das Thema Verweigerung haben die Hamburger auf bisher sieben Tonträger zum roten Faden ihrer Künstlerbiografie stilisiert. Und auf keinem Album konsequenter als auf «Kapitulation» (Universal). Der Mittelteil mit dem schaurig-schönen «Verschwör Dich gegen mich», dem philosophischen Abgrund von «Wir sind viele», der von Sehnsucht triefenden «Harmonie ist eine Strategie» und den auf thesmithschen Gitarren getragenen «Imitationen» gehört zum Stärksten, was in Deutschland je auf Rille gepresst wurde. Mit «Kapitulation» haben die Tocos ihr dichtestes und reifstes Werk abgeliefert. Und es wird lange Schatten werfen.

THE CORAL. Bei den Liverpoolern konnte es nie schnell genug gehen. Mit Platten aufnehmen. Vielleicht gut, haben sie sich mal etwas mehr Zeit genommen. Genau zwei Jahre nach «The Invisible Invasion» überraschen The Coral mit einem (fast) reinen Balladenalbum. Grundsätzlich hat sich am musikalischen Menü nichts geändert. Die Zutaten heissen Jim-Morrison-Gedenkstimmlage, herrlich süffiger Merseybeat (inklusive Salzwind), psychedelisches Blubbern, Chorgesang, schläfrige Orgel, Gitarren-Pizzicati, und ab und zu verirrt sich eine trunkene Blaskapelle im englischen Regen. Dazu singt Sänger und Autor James Skelly so unnachahmlich lässig, dass niemand auf der Welt auf die Idee kommen würde, hier handelte es sich nicht um eine neue Coral-Platte. Ein hoher Wiedererkennungswert also. «Roots And Echoes» (Sony) ist ein erwachsenes Album einer ehemals adoleszenten «Schülerband». Und es bietet geradlinige Popsongs ohne die bislang bandtypischen Instrumentalgeplänkel. Das könnte man einerseits bedauern, denn so mystisch wie auf ihrem Meisterstück «Magic And Medicine» (2003) klingen die Jungs leider nicht mehr. Dafür geniesst man hier die schweren Moll-Töne ohne Reue, freut sich an schwindelerregenden Liebesliedern («Jacqueline», «Rebecca You») und schwimmt ohne Bedenken im melancholiegetränkten Sixties-Pop dieser very sympathischen Band.

RICHARD THOMPSON. Die lange Strasse ist er entlang gekommen: Der alte Mann im blauen Blumenhemd und mit schwarzem Bardenkäppi ist seit über 40 Jahren im Showbiz. Und anscheinend kein bisschen müde, wenn es darum geht, seinem chronischen Liebesschmerz freien Lauf zu lassen. Alle Soloplatten von Richard Thompson zusammengenommen ergäben eine ausufernde und mehr als gut bestückte ‚Jukebox Of Broken Hearts'. Auch auf seinem aktuellen Opus «Sweet Warrior» (RecRec) gibt er wieder den Blick ins Dunkel zwischenmenschlicher Abgründe frei. Vom Krieg zwischen den Geschlechtern weitet sich die Pupille aber auch auf andere Schauplätze aus. «Dad's Gonna Kill Me» zum Beispiel ist ein eindrucksvolles Antikriegslied aus der Perspektive eines in Bagdad stationierten Soldaten. Mit den Jahren begreift der in Kalifornien lebende Londoner den ungeheuren Fundus an Kompositionen, den er mittlerweile angehäuft hat, als Material, an dem er seine brillante Spieltechnik ebenso erprobt wie das mittlerweile doch sehr erweiterte stimmliche Vermögen. Allerdings ist diese Musik eher etwas für den Crack von Country und Folk aus den sechziger Jahren. Thompson gehörte 1966 zur Gründungs-Besetzung von Fairport Convention. Diese altenglischen Wurzeln streifte der gallige Songwriter nie ab. Und so klingen seine Folkrock-Soloplatten nie frei von Patina und trotz aller Faszination heute auch etwas angestaubt.

ELVIS PERKINS. Name und Biographie dieses 31-jährigen Amerikaners sind in ihrer Schicksalhaftigkeit unschlagbar. Der Name: Eine Mischung aus dem des King of Rock'n'Roll und dem des Kronprinzen des Rockabillys Carl Perkins. Die Kurzbiographie: Sein Vater Anthony spielte Norman Bates in Hitchcocks «Psycho» und zerbrach fast an dieser Rolle. Der bisexuelle Vater, Sänger und Schauspieler starb 1992 an Aids. Elvis' Mutter, die Fotografin Berry Berenson, sass im ersten Flugzeug, das am 11. September 2001 ins World Trade Center krachte. Elvis Perkins erinnert mit seinen kurzen Haaren, Brille und buschigen Koteletten ein bisschen an den späten John Lennon. Und sein Debütalbum «Ash Wednesday» (Musikvertrieb) mahnt vor allem im epischen, 500 Wort starken Eröffnungssong «While You Were Sleeping» an die frühen Folk-Opern von Bob Dylan oder an die vokalakrobatische Mondtänzerei eines Van Morrison. Doch hier ist nichts von Altertümelei zu spüren. Perkins ist trotz seiner Vorliebe für die sechziger Jahre ein Songwriter, der mit Kopf und Kragen im Jetzt steht. Und jemand, dem man seine Lebensaufarbeitung in Form von Musik abnimmt. Perkins elf in der Reihenfolge ihres Entstehens (vor und nach dem Tod der Mutter) gebrannte Balladen sind ausnahmslos grossartige Songs, die von schwirrenden Gitarren und einem dunkel schunkelnden Harmonium getragen werden. Dream and go on, Elvis!

SIEBERS NACHSOMMER-PODESTLI:

{1} **Brian Eno** Another Green World (1975)
{2} **Tocotronic** Kapitulation
{3} **Elvis Costello** King Of America (1986)
{4} **Elvis Perkins** Ash Wednesday
{5} **The Roots** Things Fall Apart (1999)
{6} **The Coral** Roots And Echoes
{7} **Beck** Mellow Gold (1994)
{8} **Townes Van Zandt** Rain On A Conga Drum (1995)
{9} **Stahlbergerheuss** stahlbergerheuss (2004)
{10} **Richard Thompson** Sweet Warrior

René Sieber, Autor und Pop-Aficionado.

«Besonderheit kann bekanntlich auch geschaffen werden.» (Fotograf Thomas Popp) Bild: Thomas Popp

DER BAUM UND DER ABFALLKORB

Der Kunstraum Kreuzlingen stellt Arbeiten des Arboner Fotografen Thomas Popp aus: Sachliche und mit dokumentarischem Herangehen aufgenommene Bilder von unspektakulären Orten und atemberaubenden Landschaftsszenarien. von Ulrike Henke

Hadsund, 1995: Ein kleiner Laubbaum mit ein paar kahlen Ästen und gestützt von einem Holzstecken steht vor einem frisch geweisselten Zaun. Dahinter graue und rote Dächer, davor ein für die städtische Nutzung gestalteter Abfallkorb, ein gepflasterter Weg. Hadsund, 1999: Der Baum ist gewachsen, seine Äste verdecken Dach und Himmel. Der Zaun ist verwittert, dahinter wuchert eine Hecke. Hadsund, 2006: Das rote Dach ist wieder zu sehen, die Äste des Baumes beginnen jetzt oberhalb des Firsts. Der Zaun müsste dringend gestrichen werden, der Stamm des Baumes hat beinahe den Durchmesser des Abfallkorbes erreicht. Eine Szene, die alltäglicher kaum sein könnte. Und doch hat Thomas Popp sie für eine Fotoserie ausgewählt. Oder gerade deswegen. In seinen fotografischen Untersuchungen lenkt der Fotograf den Blick sowohl auf unspektakuläre Orte wie auch auf atemberaubende Landschaftszenerien. In der Mischung ergeben sich interessante Seitenblicke vom einen auf das andere wie etwa vom Piz Bernina auf Hamburg und umgekehrt.

Beschränkung der Sprache

Thomas Popp nähert sich seinen Motiven nüchtern, sachlich. Er zeigt sie. Dies aber tut er in einer Schärfe und Geradlinigkeit, dass man sich ihnen nicht entziehen kann – ganz gleich, ob der Gletscher oder die Siedlung abgelichtet ist. Diese Anziehungskraft beziehen die Bilder nicht zuletzt aus dem besonderen Blick des Fotografen. Thomas Popp, 1966 in Arbon geboren, studierte an der Kunstakademie Düsseldorf bei Bernd Becher. Bernd und Hilla Becher haben mit ihren Fotografien von industriellen Architekturen, den Wasser- und Fördertürmen oder den Fachwerkhäusern Serien geschaffen, die inzwischen zu den Klassikern der Fotokunst zählen, da sie mit ihrer betont sachlichen und dokumentarischen Herangehensweise ein Archiv der Industriekultur geschaffen haben. Thomas Popp hat diesen Ansatz weiterentwickelt und in Farbe übersetzt:

«So wie die Bechers das diffuse Licht des leicht bewölkten Himmels für ihre Schwarzweissaufnahmen bevorzugten, so präferiere ich für meine Farbaufnahmen das weiche Licht mit möglichst neutraler Farbigkeit; Kelvin ist die Masseinheit für die Farbtemperatur und 5500 Kelvin markiert deren ungefähre Mitte, für welche Tageslichtfilme auch ausgelegt sind. Der Hauptgrund für diese Wahl liegt darin, dass durch die Beschränkung auf eine mittlere Sprache des Lichts die Vergleichbarkeit über Räume und Zeit hinweg vereinfacht wird.»

Alpen als Ankerstelle

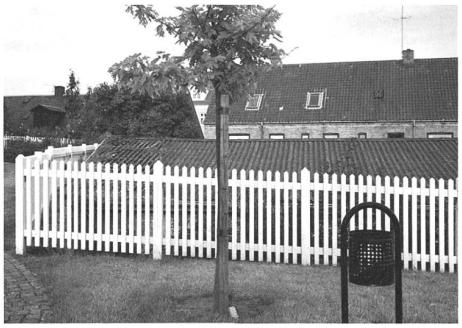
So nähert sich Popp den unterschiedlichsten Sujets auf jeweils gleiche Weise. Auffallend ist dabei, dass der Fotograf nicht wertet. Ob Aufnahmen von Gegenden, die vom Menschen unberührt scheinen, oder die vom Menschen gestaltete Landschaft, ob es Kreuzlingen oder Hamburg ist, die Viamala oder der Morteratschgletscher – jedes Motiv erscheint zunächst einmal gleichberechtigt. Zwar hat der in Chur lebende Popp Motive, die ihm besonders am Herzen liegen: In die Schweizer Berge zieht es ihn immer wieder, sie sind für ihn irdische Ankerstellen. Aber das Besondere liegt nicht nur in den Alpen, sondern nahezu überall:

«Besonderheit kann bekanntlich auch geschaffen werden, zum Beispiel durch Wiederholen und Insistieren. Im unmittelbaren Aneinanderfügen von italienischen Inseln, skandinavischen

Städten und den Alpen, wie das beim Präsentieren der Aufnahmen in der Serie geschieht, betone ich deren Gemeinsamkeit, welcher ich mich über das ‚Abscannen' der jeweiligen Oberflächen nähere.»

Masse Mensch

Und so können auch unscheinbare Orte wie der eingangs beschriebene ihren Reiz entfalten. Selbst unspektakuläre Blicke über Köpfe hinweg auf Tanzende der Zürcher Streetparade werden nicht ausgeklammert und gehören damit zu den wenigen Fotografien, in denen der Mensch das eigentliche Sujet ist. Doch den Landschaftsfotografen interessiert bezeichnenderweise weniger das Individuum als eher die «Masse Mensch». Hadsund oder Zürich: In der Wiederholung werden Dinge sichtbar, die ein Einzelbild nicht zeigen kann. In ihr drückt sich ein Zeitfaktor aus, werden Veränderungen und Abläufe dokumentiert, die nur all zu oft übersehen werden und doch unsere Umwelt prägen. Im Nebenei-



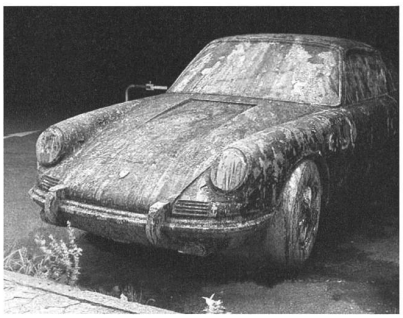
nander des Verschiedenen wiederum wird das Charakteristische herausgearbeitet. Dies alles offenbart sich allerdings erst, wenn Popps Fotografien nicht als Einzelwerke, sondern in der vom Fotografen intendierten Vielfalt wahrgenommen werden. Dazu gibt es aktuell zwei sehr unterschiedliche Gelegenheiten. Eine jüngst erschienene Monografie unter dem Titel «Thomas Popp. Landschaften» versammelt zahlreiche Aufnahmen, begleitet von Texten von Urs Stahel, Christoph Doswald und Juri Steiner. Den direkteren Zugang bietet jedoch die Ausstellung «Zeigen, was ist» im Kunstraum Kreuzlingen, da hier die Bilder den Umweg über die Reproduktion im Medium Buch nehmen. Dennoch sieht Thomas Popp beide Präsentationen in engem Zusammenhang:

«Im Übrigen werden sich die meisten Aufnahmen, die es in der Ausstellung zu sehen gibt, aus jenem Teil des Konvoluts rekrutieren, der im Band keine Aufnahme fand, so dass mit Buch und Ausstellung zusammen es möglich ist sich ein umfassendes Bild über meine Arbeit zu machen.»

Kunstraum Kreuzlingen. 7. Spetember bis 21. Oktober. Öffnungszeiten: Fr 15-20 Uhr, Sa 13-17 Uhr, So 13-17 Uhr. Mehr Infos: www.kunstraum-kreuzlingen.ch

Thomas Popp. Landschaften. Stämpfli Verlag AG, Bern 2007.

SCHAUFENSTER



VERWALTETE PERSONEN.

Amriswil feiert zehn Jahre «Kunst im Stadthaus». Max Bottini, Thurgauer Kulturpreisträger 2004, bestreitet die Jubiläumsausgabe. Im Frühling hat er alle Einwohnerinnen und Einwohner von Amriswil angeschrieben, über sein Projekt «Wer ist Amriswil?» informiert und die Bevölkerung um eine Portrait-Fotografie gebeten. Zudem war Max Bottini mit seinem mobilen Fotostudio selber zwei Mal in Amriswil unterwegs. Durch die «Fotosammlung» will Max Bottini aufzuzeigen, welche Gesichter hinter den 11'500 Datensätzen und Namen stecken, die im Stadthaus verwaltet werden und gewissermassen eine Brücke schlagen zwischen Verwaltung und «Verwalteten».

Die Aktion **«Wer ist Amriswil?»** hat soziokulturelle Aspekte: Wer ist bereit, sich an einem solchen Projekt zu beteiligen und wie präsentieren sich diese Menschen auf ihren eigenen Fotos? Die Aktion «Wer ist Amriswil?» bietet Einblicke und gibt Antworten zu diesen Fragen. Rund zehn Prozent aller Amriswilerinnen und Amriswiler haben sich beteiligt. **(mif)**

Stadthaus Amriswil. 14. September bis Sommer 2008. Öffnungszeiten: Bürozeiten. Vernissage: 13. September, 19 Uhr, es spricht Ursula Badrutt-Schoch.

UNERWÜNSCHTE PERSONEN.

Es steht furchtbar schlimm um den öffentlichen Raum in der Schweiz. Kameras müssen her. Randgruppen müssen weg. Rauchen auf der Strasse ist schon beinahe ein Offizialdelikt, wenn die Sucht nicht mehr tötet, dann tun das Blicke der pflicht- und körperbewussten Mitmenschen. In Folge der Reinigung des öffentlichen Raumes ist die Gleichschaltung perfekt. In Schaffhausen setzt sich eine Gruppe junger Menschen mit dem öffentlichen Raum auseinander und sich für ihn ein. In ein «heruntergekommenes» Haus laden sie Künstlerinnen und Künstler aus Schaffhausen und Winterthur ein, sich mit «gegenwärtigen und zukünftigen Betroffenen» auseinanderzusetzen und sich mit **«Antrieben und Auswirkungen des ‚Inner City Cleaning'»** zu konfrontieren. Wer will welche Stadt? Was passt da rein, was soll weichen? Wer weichen muss: weicht wohin? Antworten und noch mehr Fragen darauf gibt es in Schaffhausen. **(js)**

Galerie/Bar Schaffhausen. Kirchhofplatz 22. Öffnungszeiten: 23. September/29. September/30. September/5. Oktober/6. Oktober/13. Oktober/14. Oktober/20. Oktober, 17-23 Uhr. Vernissage: 22. September, 20 Uhr. Finissage: 21. Oktober, 20 Uhr.

UNERWÜNSCHTE KUNST.

Erst mal schnell ins Ausland: Der Skulpturenfriedhof ausserhalb Budapests ist gut besucht. Auf die zum Teil riesigen Abgüsse aus der kommunistischen Ära klettern amerikanische Studenten und tanzen auf dem kalten Feind herum. Wieder zurück in die Schweiz: Ernsthaft zu überlegen wäre ein solches Skulpturenendlager auch für ausrangierte Kunst aus dem öffentlichen Raum. Öffentliche Kunst erquickt den Alltag ja meistens dann, wenn sie ins Leben der Betrachterinnen und Betrachter eingreift. Sie zum Lachen oder Denken bringt oder zu einer Interaktion verleitet. Die Rolle/Aufgabe von Kunst im öffentlichen Raum ist noch nicht geklärt. Darum veranstaltet die Internationale Bodenseekonferenz eine Diskussionsveranstaltung unter dem Titel **«Kunst im öffentlichen Raum – Dekoration oder Provokation»**. Die Teilnehmer heissen: Benedeikt Loderer (Redaktor und Stadtwanderer bei der Architektur- und Design-Zeitschrift Hochparterre), Carlos Martinez (Architekt aus Widnau und Mitgestalter der Stadtlounge von Pipilotti Rist in St.Gallen), Franz Würth (Leiter Medienstelle Raiffeisen Gruppe St.Gallen, Initiantin/Sponsorin der Stadtlounge), Max Brunner (Ex-Stadtammann von Romanshorn und Jurypräsident beim Kunst-am-Bau-Wettbewerb für den Bahnhof Romanshorn, der zur Realisation der Mocmoc-Skulptur führte), Marcus Gossolt (Künstler und zusammen mit Johannes M. Hedinger für Mocmoc verantwortlich) und Yost Wächter (Architekt und Mitautor der Publikation «Kunst im öffentlichen Raum Graubünden»). **(js)**

Bodansaal Romanshorn. 12. September, 13.30 Uhr. Anmeldung bis 2. September an: kulturamt@tg.ch. Mehr Informationen: www.bodenseekonferenz.ch

Schriftstellerin Regina Ullmann: erste Trägerin des St.Galler Kulturpreises im Jahr 1954. Bilder: pd.

IM SCHATTEN DES MUTTERGEBIRGES

Eveline Hasler hat sich eines weiteren Frauenschicksals angenommen. In «Stein bedeutet Liebe» erzählt sie die tragische Liebesgeschichte der St.Galler Schriftstellerin Regina Ullmann mit dem Psychopathologen Otto Gross im München des beginnenden 20. Jahrhunderts. von Beda Hanimann

Meist bleibt von Kulturpreisen nicht viel mehr zurück als der Überweisungsbeleg von 10'000 oder 20'000 Franken und eine kurze Notiz im Lebenslauf. Von ungewöhnlich nachhaltiger Wirkung ist dagegen der St.Galler Kulturpreis, der vor einem halben Jahrhundert ins Leben gerufen wurde und nur alle paar Jahre verliehen wird. Als die Schriftstellerin Eveline Hasler 1993 den Preis bekam und die Liste der bis dahin Ausgezeichneten studierte, fiel ihr ein einziger Frauenname auf: Regina Ullmann, erste Preisträgerin im Jahr 1954. Hasler begab sich auf Spurensuche, vertiefte sich in die Texte ihrer Vorgängerin. Das Ergebnis ist der jetzt bei Nagel & Kimche erschienene Roman «Stein bedeutet Liebe».

Oft gewürdigt, wenig bekannt

Die 1884 in St.Gallen geborene Regina Ullmann (gestorben 1961) wird in den verschiedensten Literaturführern des ausgehenden 20. Jahrhunderts gewürdigt, von Charles Linsmayers Kurzporträt-Sammlung «Literaturszene Schweiz» über die Anthologie «Viel Köpfe, viel Sinn» mit Texten von Autorinnen aus der deutschsprachigen Schweiz (erschienen 1994 im eFeF-Verlag) bis zu Dominik Josts «Eine kurze Geschichte der Literatur aus dem Kanton St.Gallen»: Eine Unbekannte ist sie dennoch geblieben. «Der Ruhm, der den ihr verwandten Robert Walser postum so nachdrücklich eingeholt hat, ist ihrem Werk bisher nicht zuteil geworden», konstatierte Jost 1994. Parallelen gibt es tatsächlich, beide pflegten sie vorab die kurze Form und den Blick fürs Detail, und beide erlebten die Förderung und Bewunderung arrivierter Zeitgenossen. Zu Ullmanns Bekanntenkreis gehörten etwa Ina Seidel, Hans Carossa, Erich Mühsam oder Thomas Mann, und insbesondere Rainer Maria Rilke hatte sich als Mentor der jungen Autorin angenommen.

Anlässlich der Neuauflage ausgewählter Erzählungen im Suhrkamp-Verlag wurde Regina Ullmanns Schreiben 1997 charakterisiert als altertümelnde, stark bildhafte Sprache mit einer umständlich-eigenwilligen Syntax sowie einer Tendenz, Tiere, Pflanzen und Gegenstände als beseelte Wesen zu beschreiben.

Eveline Hasler dagegen berichtet von «bestürzend modern anmutenden Geschichten». Die Bemerkung steht allerdings erst im Nachwort ihres Romans. Eine Würdigung des literarischen Schaffens von Regina Ullmann ist dieser nicht – ebensowenig aber eine Biografie. Eveline Haslers Roman setzt 1906 ein, als die 22-jährige Ullmann mit ihrer Mutter in München lebte, und konzentriert sich auf die Zeitspanne bis nach dem Ersten Weltkrieg. Die Kindheit in St.Gallen ist ein eingeschobenes Kapitel, die über zwanzig Jahre, welche Regina Ullmann am Ende ihres Lebens als Bewohnerin des Marienheims an der Felsenstrasse wieder in ihrer Heimatstadt verbrachte, sind nicht mehr als Andeutung.

Selbstdiagnose Vatervergiftung

Stoff für einen Roman bieten die 15 Jahre allemal, die zeitliche Fokussierung ist durchaus plausibel. «Stein bedeutet Liebe» erzählt die Liebesgeschichte zwischen Regina Ullmann und dem Arzt und Psychopathologen Otto Gross, zweier Menschen mit denkbar unter-

schiedlichem Auftreten und dennoch erstaunlichen Gemeinsamkeiten. Hier die scheue, in der Kindheit von Sprach- und Schreibhemmungen geplagte Frau, die zwei uneheliche Töchter von zwei Vätern gebar und doch mehr als fünfzig Jahre unter dem dominierenden Einfluss ihrer Mutter stand. Da die schillernde Persönlichkeit des kokainsüchtigen Bohemien Gross mit seiner Theorie der sexuellen Revolution, der als Paradiesvogel zwischen Freud und Jung galt – aber seinerseits unter dem Einfluss eines mächtigen Vaters litt und später als wahnsinnig verwahrt wurde: Das ist die spannende Konstellation dieses Romans.

«Stein bedeutet Liebe» ist eine Geschichte von Abhängigkeit. Regina Ullmann lebt «im Schatten des Muttergebirges», Otto Gross diagnostizert bei sich selber «eine Vatervergiftung». Die Abhängigkeit aber hat noch andere Schattierungen, in der Liebe, zwischen Patientin und Therapeut. Sie ist gegenseitig – und durchaus ambivalent. «Therapiert er sie oder sie ihn?» lässt Eveline Hasler die junge Frau werweissen. Deren Begehren, «diese Art von Therapie dauere fort und fort», wird freilich nicht erfüllt. Der Fortgang sind zwei getrennte Lebensläufe, von Tragik überschattet – auch wenn später Else Jaffé, Zeitzeugin und wie Ullmann Mutter eines unehelichen Gross-Kindes, zu deren Tochter versöhnlich sagt: «Dein Vater war für uns alle wichtig. Er hat über Lebensmodelle nachgedacht, die das Miteinander freier, offener und ehrlicher machen.»

Abhängigkeit Sprache

Auch in ihrem neuesten Roman rekonstruiert Eveline Hasler Szenen und Bilder einer möglichen Realität, die auf zeithistorischen Fakten beruht und lebendig wird durch die einfühlsame Haltung des «So könnte es gewesen sein». In sorgfältiger Sprache, mal karg andeutend, mal ausgesprochen bildhaft, verweist sie dabei auf eine weitere Abhängigkeit der beiden Hauptfiguren, jene von der Sprache. Das lähmende Gefühl, ausgeschlossen zu sein, verschwinde für Gross nur am Schreibtisch, schreibt sie, und Regina Ullmann musste erkennen: «Nur noch schreibend würde sie überleben.» Diese Gemeinsamkeit mag eine weitere Erklärung sein für diese rätselhafte Liebe – und für das Interesse von Eveline Hasler an dem Stoff.

Eveline Hasler. Stein bedeutet Liebe. Nagel & Kimche im Carl Hanser Verlag, München 2007.

Buchhandlung Rösslitor. Eveline Hasler liest aus ihrem neuen Roman. Mittwoch, 5. September, 20 Uhr.

LITERATOUR

mit Noëmi Landolt

CASH-COMIC.

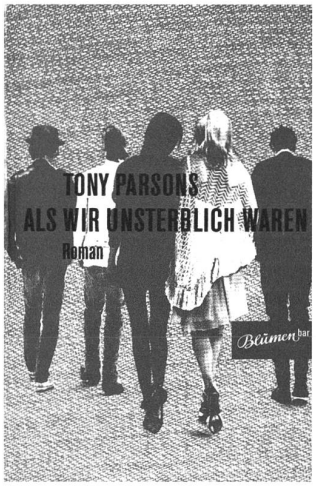
«I shot a man in Reno, just to watch him die.» Es wird kein Wort gesprochen auf diesen ersten fünf Seiten und doch hat man den Soundtrack sofort im Ohr. Ich wusste nicht, dass Musik sich auch gut zeichnen lässt. Reinhard Kleist jedenfalls kann das. Das beweist er in der Johnny-Cash-Comic-Biografie: «Cash – I see a darkness.» Er zeichnete das Leben des «Man in Black» nach, angefangen beim kleinen JR im Baumwollfeld, über den Amphetamin-Süchtigen, bis zur «Wiederentdeckung» durch Rick Rubin. Selbstverständlich in schwarz-weiss. Und das, bereits bevor der übertrieben abgefeierte Film ins Kino kam. «Wenn sich Mangold an Kleists Buch orientiert hätte, wäre der Film besser geworden», meint Cash Biograf Franz Dobler im Vorwort zur Comic-Biografie.

Mit Zitaten und Andeutungen erweist Kleist auch anderen Musikern die Reverenz, kaum sichtbar an Jimmie «The father of country music» Rodgers, gut erkennbar an Bob Dylan und dem jungen Elvis. Als Vorlage für die Zeichnungen bedient er sich auch real existierender Fotos. Zum Beispiel jenem, auf dem Cash dem Folsom Prison Insassen und später kurzeitigen Mitmusiker Glen Sherley die Hand schüttelt. Aus dessen Sicht wird Cashs Biografie übrigens erzählt. Auch ich hatte meine Zweifel, ob es nun auch noch einen Cash Comic braucht. Doch Franz Dobler hat recht, wenn er meint: «Ich werde mir keinen ‚Ring of Fire'-Klingelton zulegen. Ich habe keine ‚Johnny Cash Prepaid MasterCard'. Und wenn dieser Comic in der Flut von Cashmania-Unsinn untergeht, ist das ungerecht!»

Reinhard Kleist. Cash – I see a darkness.
Carlsen Comics, Hamburg 2006.

THE-CLASH-ROMAN.

Ein 17-Jähriger denkt heute bei «The Clash» vielleicht an ein T-Shirt von H&M für 14.90 Franken. Tony Parsons lungerte im selben Alter mit Clash-Gitarrist Joe Strummer in Abbruchbuden rum und zog sich gestrecktes Speed in die Nase. Tony Parsons arbeitete 1977 als junger Schnaufer zusammen mit seiner Freundin Julie Burchill für den New Musical Express. Beide sind heute gestandene Journalisten bzw. Autoren. In seinem autobiografischen Roman «Als wir unsterblich waren» lässt Parsons jene Zeit wieder aufleben, als sich in seinem Leben alles um «diese neue Musik» und «die neuen Bands» drehte. Die drei Freunde Leon, Terry und Ray, alle drei kaum Flaum auf der Oberlippe, schreiben für die Musikzeitschrift «The Paper», ziehen durch London in jener regnerischen Sommernacht vom 16. August 1977, als «achttausend Kilometer entfernt, hinter den Toren eines grossen Anwesens in Memphis, Tennessee, ein zweiundvierzigjähriger Mann seinen letzten Atemzug tat». Die Nacht scheint endlos und die drei Jungs unsterblich. Alle schlafen in dieser Nacht mit Frauen, stecken Prügel ein, konsumieren Drogen und werden plötzlich erwachsen. Am nächsten Morgen ist nichts mehr, wie es einmal war.



Tony Parsons schwelgt in Erinnerungen, denkt etwas nostalgisch und verklärt die gute alte Zeit, als Punkrock quasi noch in die Windeln machte. Leider nicht so radikal und kompromisslos wie die Musik, die er beschreibt. Bands und Personen tragen zum Teil ihre echten, zum Teil fiktive Namen, hinter denen ein alter Punk wohl rasch reale Personen wieder erkennt. Spät geborene wie ich findens nach einer Runde Googeln raus.

Tony Parsons. Als wir unsterblich waren.
Blumenbar Verlag, München 2006.

KOMM, ERZÄHL MIR WAS!

Mitte September findet am Bodensee das Erzählkunstfestival Mundwerk statt: sowohl auf Thurgauer als auch auf Konstanzer Seite. Ein Gespräch mit der künstlerischen Leiterin Gabi Altenbach übers Grenzüberschreiten und den Wert des Erzählens in einer reizüberfluteten Zeit. von Eva Grundl

Saiten: Frau Altenbach, was ist das Besondere am Mundwerk 2007?
Gabi Altenbach: Wir sind noch stärker als 2005 über die Grenzen hinweg gegangen. Das meine ich jetzt vor allem in Bezug auf Inhalte und Formen. Die Bandbreite ist sehr gross: von Volksmärchen über Geschichten aus dem Alten Testament, Shakespeare-Geschichten bis zu selbst erfundenen Geschichten und Stücken. Ebenso gross ist die Spannbreite der Künstlerinnen und Künstler: Neben Märchen- und Geschichtenerzählern, die ihr Publikum durch die Sprache, Mimik und Gestik fesseln, gibt es auch Übergänge zum Schauspiel, Figurentheater und Kabarett. Ausserdem sind wir stärker vernetzt mit anderen Kulturveranstaltungen wie der Kunstnacht in Konstanz am 15. September und dem Konstanzer Kabarettherbst im Kulturzentrum K9, der am 16. September mit Bea von Malchus eröffnet wird.

Welches sind die Highlights?
Natürlich ist jede Veranstaltung ein Highlight. Wenn man Freude am respektlosen Umgang mit alten Stoffen hat, darf man zum Beispiel Bea von Malchus mit «Bibelfest?! Das Schönste aus dem Alten Testament» im K9 nicht verpassen. Eine grosse Veranstaltung mit vielen Facetten ist sicherlich der Lange Erzählabend im Dreispitz in Kreuzlingen: Wer sich nicht satthören kann an Geschichten, ist hier richtig. Fünf Erzählerinnen und Erzähler treten auf, und das Ensemble «Four or more Flutes» begleitet auf fantasievolle Weise. Oder es gibt dieses Jahr vier Erzählmenü-Restaurants, wo zu Märchen und Geschichten aus verschiedenen Ländern ein passendes Menü serviert wird.

Was macht die Faszination des Erzählens aus?
Das Erzählen ist eine kleine, feine Kunst, die ohne Requisiten auskommen kann. Der Erzähler hat seine eigenen Bilder im Kopf und erzählt davon, lebendig, ausdrucksvoll, konzentriert. Er transportiert weiter, sodass der Zuhörer die Geschichte verfolgt und eigene Bilder im Kopf formt. So können ganze Filme vor dem inneren Auge des Zuhörers ablaufen. Dabei sieht er in jedem Moment den Erzähler, seine Mimik, seine Gestik und auch die Vorgänge, die dieser gegebenenfalls auf der Bühne spielt. Das ist eine grosse Faszination und löst ein Erstaunen aus, vor allem bei Zuschauern, die so etwas zum ersten Mal erleben. Denn wer vertraut heute noch auf seine inneren Bilder? Und natürlich sind es auch Emotionen, die durch das Erzählen ausgelöst werden: Bei einem guten Erzähler fiebert man mit. Man lacht, weint und hat am Ende eine abenteuerliche Reise mitgemacht.

Deshalb auch der Erfolg vom Mundwerk 2005?
Ich denke, dass die Menschen das Erzählen mehr und mehr entdecken und es geniessen, erzählt zu bekommen. Jeder Zuhörer fühlt sich persönlich gemeint. Man fühlt sich oftmals an die Kindheit erinnert.

Ans Vorlesen vor dem Einschlafen ...
Das Erzählen wird oft mit dem Lesen verwechselt, aber wer einmal einen guten Erzähler erlebt hat, kennt den Unterschied. Das Erzählen ist direkter und lebendiger als das Vorlesen. Der Erzähler erzählt seine «eigenen» Geschichten,

Gabi Altenbach, die künstlerische Leiterin des Festivals, in ihrem Element. Bilder: Toni Suter

auch wenn er diese nicht selbst erfunden hat: Durch das Erzählen werden sie zu seinen eigenen Geschichten im Gegensatz zum Lesen.

Und das funktioniert in unserer digitalen Welt?
Gerade weil das Erzählen eine kleine feine Kunst ist, ist sie im Kommen: Es ist eine Gegenbewegung zur permanenten Reizüberflutung. Es bietet eine Ruhe, eine Konzentration auf das Wesentliche und richtet sich direkt an jeden einzelnen Zuschauer, an die Zuhörerin.

Grenzenloses Festival
Am Mundwerk-Festival am Bodensee sind acht Erzählerinnen und Erzähler aus der Schweiz, aus Deutschland und Österreich beteiligt. Die Veranstaltung wird von verschiedenen Institutionen aus der Schweiz und Konstanz unterstützt und durchgeführt. Gegründet wurde das Mundwerk-Festival vor zwei Jahren von Dorena Raggenbass, Theater an der Grenze in Kreuzlingen, Angelika Braumann, Leiterin des Kulturbüros der Stadt Konstanz, und Gabi Altenbach, Theaterpädagogin und Schauspielerin, wohnhaft in München. Die drei Frauen sind auch dieses Jahr für die Leitung des Festivals verantwortlich. Es findet vom Mittwoch, 12., bis Sonntag, 16. September, an verschiedenen Orten in Kreuzlingen und Konstanz statt, am Sonntag sogar auf dem Kursschiff «MS Milan» auf dem Bodensee. Zudem werden am Freitag in Kreuzlinger und Konstanzer Schulen Geschichten erzählt.
Mehr Infos: www.mundwerk-festival.de

THEATERLAND

FINNISCHER BRECHT.

Die finnische Dichterin Hella Wuolijoki bot Bertolt Brecht während seines Exils in Finnland Asyl in ihrem Gutsbetrieb. Hier wurde der Schriftsteller zu seinem Stück «Herr Puntila und sein Knecht Matti» inspiriert; ausschlaggebend war Wuolijokis Theaterstück «Sägemehlprinzessin», mit dem die Dichterin selber keinen Erfolg hatte. Brecht beteiligte sich mit seiner Version am Wettbewerb des finnischen Dramatikerverbandes; Hella Wuolijowki übersetzte diese auf Finnisch. 1946 wurde das Stück erstmals unter dem Namen «Der Gutsherr Iso-Heikkilä und sein Knecht Kalle» veröffentlicht. 1948 fand die Uraufführung der deutschen Fassung im Schauspielhaus Zürich statt. Das Stück erzählt die Geschichte des Gutsbesitzers Puntila, der nüchtern ein Ausbeuter ist und betrunken ein Menschenfreund – «weil er dann seine Interessen vergisst», wie Brecht notiert hat. Nüchtern will Puntila seine Tochter Eva mit einem Aristokraten verheiraten, betrunken mit seinem Chauffeur Matti. **«Herr Puntila und sein Knecht Matti»** ist die erste Regiearbeit des neuen Konstanzer Oberspielleiters Wulf Twiehaus und hat dem Saison-Eröffnungsfest gleich das Motto mitgeliefert: Sportarten wie Ehefrauwerfen oder Gummistiefelweitwurf sowie Katerfrühstück mit Hering und finnischem Tango sind angekündigt. **(sab)**

Theater Konstanz. Herr Puntila und sein Knecht: Fr 21., Sa 22., So 23., Di 25., Do 27., Fr 28., Sa 29. September (weitere Aufführungen im Oktober). Theaterfest zur Eröffnung: Samstag, 22. September, ab 13 Uhr. Mehr Infos: www.theaterkonstanz.de

RUSSISCHE SONDEREINGREIFTRUPPE.

Am 23. Oktober 2002 besetzen 42 Tschetschenen, darunter zwanzig als «Schwarze Witwen» bezeichnete Selbstmordattentäterinnen, das Moskauer Dubrowka-Theater. Sie nehmen 850 Personen als Gesieln und drohen das Theater zu sprengen. Am dritten Tag stürmt die russische Sondereingreiftruppe Alfa das Gebäude und setzt ein nicht näher bekanntes Betäubungsgas ein. 129 Geiseln sterben. Einen ernsthaften Versuch, das Geiseldrama gewaltlos zu beenden, hat es nicht gegeben. – Im Theaterstück **«Nordost»** schildert Autor Torsten Buchsteiner dieses Drama aus der Perspektive von drei Frauen. Da ist Zura, die junge tschetschenische Kriegswitwe, die sich den Terroristinnen angeschlossen hat, oder die lettische Ärztin Tamara, die die Geiseln medizinisch versorgt, und da ist Olga, eine russische Buchhalterin, die mit ihrem Mann und ihrer Tochter als Geisel genommen wird. Buchsteiner hat für «Nordost» den Else-Lasker-Schüler-Dramatikerpreis und den Jurypreis der ersten St.Galler Autorentage erhalten. **(sab)**

Theater Kosmos Bregenz. Do 27., Sa 29., und So 30. Oktober, jeweils 20 Uhr (weitere Aufführungen im Oktober). Mehr Infos: www.theaterkosmos.at

BALKAN-NUTELLA.

Endlich mal wieder ein Frauenduo auf Kleintheaterbühnen! Und natürlich fahren die beiden nicht auf vorgelegten Schienen mit. Wenn schon, denn schon. Nicole Knuth und Olga Tucek – auf der Bühne: **«Knuth und Tucek»** – haben gleich ein neues Genre erfunden: das «Heimat-Film-Theater». Ein Genre, das ihrer Sprachgewalt und der wilden Fantasie gerecht wird: «Heimat» ist für sie ein grosser Topf: «Wie eine hirtenlose Schafherde lebt die multinationale Familie über den ganzen Subkontinent verstreut und bereitet sich auf die grosse Zusammenkunft vor.» Den vielfältigen Tricks des Genre «Film» bedienen sie sich, um all die Geschichten eines solchen Treffens überblicken und weitergeben zu können. Und das «Theater» benötigen sie darüberhinaus zur «totalen Aktualität und szenischen Reduktion». Man darf gespannt sein, was da alles zusammen kommt – der schon angekündigte «serbische Zweig der Familie», der sich in Wien mit dem Aufbau einer Balkannutella-Firma beschäftigt, ist nur ein Teil der Geschichte. **(sab)**

Kellerbühne St.Gallen. Mi 26., Fr 28., Sa 29. September, jeweils 20 Uhr. Mehr Infos: www.kellerbuehne.ch

ABWEISENDE MÜTTER, ABWESENDE

Maria Speth zeichnet im Spielfilm «Madonnen» ein Porträt Zukurzgekommener. Die junge Mutter Rita ist auf der Flucht vor der Polizei und sucht gleichzeitig Zuwendung und familiäre Bindungen. von Franziska Widmer

Eine junge Frau steht durchnässt in einer Telefonzelle und brüllt in den Hörer: «Mama, bitte. Gib mir jetzt seine Adresse! Ich will verdammt noch mal wissen wo er wohnt!» Sie schlägt mit dem Hörer unbeherrscht auf den Apparat ein, das Baby – sie trägt es in einer Känguruhtasche – beginnt zu weinen. Sie schaukelt es hin und her, um es zu beruhigen und kauert dann nieder: eine verzweifelte und kämpferische junge Mutter. Sie heisst Rita. Sie ist auf der Flucht vor der Polizei, vor Verpflichtungen. Den Kleinsten nimmt Rita mit, seine zahlreichen Geschwister nicht. Während ihrer verzweifelten Suche nach familiären Bindungen und Zuwendung kümmert sich Rita mal um ihre misstrauischen Kinder und mal nicht: Schuldige und Opfer zugleich.

Widersprüche einer Mutter

Die Autorin Maria Speth entfaltet ein Porträt Zukurzgekommener: In diesem von drei Generationen erzählenden Film kriegt keine, was sie braucht. Nicht die erstarrte Mutter Ritas, Rita nicht und auch nicht die am Anfang der Pubertät stehende Tochter Fanny. Ausdruckslos und stetig versucht das Mädchen der Mutter Nähe abzuringen und die Regeln des Spiels zu begreifen. Ein Unterfangen, das scheitern muss. Einmal sagt Fanny nachts im Bett zu ihrer Mutter: «Du solltest aufhören damit.» «Aufhören womit?», fragt Rita. «Aufhören Kinder zu machen.» Rita dreht sich auf die Seite und schläft weiter. In der Figur des Mädchens angelegt und durch das berührende Spiel von Luisa Sappelt hervorragend deutlich gemacht, zeigt sich die Widersprüchlichkeit Ritas: ihre eigene Sehnsucht nach Zuwendung, die Liebe zu ihren Kindern und ihre Unfähigkeit, ihrer Tochter Mutter zu sein.

Lebenskampf ohne Eile

Rita wuchs vaterlos auf, ihre Kinder haben unterschiedliche, ausnahmslos abwesende Väter. Sandra Hüller spielt Rita schlicht und knapp. Man sieht sie oft von der Seite, von hinten, nur selten dürfen die Zuschauer ihr direkt ins Gesicht blicken. Dann aber zeigen sich intensive Gefühle im Mienenspiel der Schauspielerin. Etwa wenn Rita versucht mit ihrer abweisenden Mutter ins Gespräch zu kommen. Die statische

Die statische und distanzierte Kamera lässt den Darstellerinnen Zeit. Bild: pd.

VÄTER

und distanzierte Kamera lässt den Darstellerinnen und Darstellern viel Zeit, die Charaktere zu entfalten. Der trotzige Lebenskampf verlangt keine Eile. Der Film ist zwar in Farbe gedreht, doch dominieren die Farbtöne grau, schwarz und blau: kühle Aussenaufnahmen, trostlose, urbane Bauten und Strassen am Rand der Grossstadt. Die Innenräume der Wohnung, die Rita bezieht, erscheinen zu Beginn sehr kahl, strahlen später aber eine Art schüchterner Geborgenheit aus und werden dann vom Chaos bedroht: Sie spiegeln die leise, sich in der Beziehung zu einem schwarzen US-Soldaten eröffnende Hoffnung auf Veränderung.

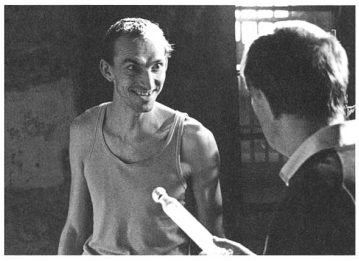
Keine Beruhigung

Die 1967 geborene Maria Speth legt mit «Madonnen» ihren zweiten Langspielfilm vor. In ihren Filmen erzählt sie vom Alltag isolierter Frauen. Sie nennt als Vorbilder das asiatische Kino. Tatsächlich thematisieren ihre Filme, wie beispielsweise diejenigen von Wong Kar-Wai, die einsame Seite des Lebens im 21. Jahrhundert. Ebenfalls unverkennbar ist die Nähe zum Kino von Jean-Pierre und Luc Dardenne. Ihre Produktionsfirma produzierte «Madonnen» mit, und der im Dardenne-Kino stets präsente Olivier Gourmet spielt die Rolle von Ritas Vater. Anders als die belgischen Filmemacher gesteht Speth ihrer Hauptfigur wenig Hoffnung auf Erlösung zu. Sie entlässt ihr Publikum nicht beruhigt, sondern will – so lässt der Titel vermuten – zeigen, womit Frauen und Kinder zu kämpfen haben, deren Männer und Väter nicht greifbar sind.

«Madonnen» krankt noch etwas an den Längen. Sehenswert ist der Film jedoch allemal, versucht er doch neue, kreative Erzählformen zu finden. Speth verfügt über das Zeug zur Meisterin. Es muss ihr aber noch gelingen, ihre Stoffe etwas mehr auf den Punkt zu bringen.

«Madonnen» läuft im September im Kinok St. Gallen.
Spieldaten siehe Kalender.

KLAPPE



SCHÄFER IM GEFÄNGNIS.

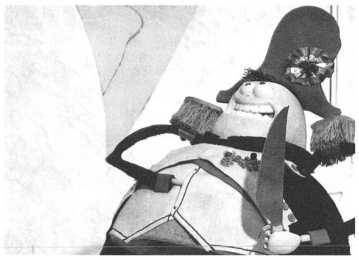
Ein verzogener deutscher Privatbankier-Sohn kommt im Bündner Internat auf schiefe Wege, verfällt in Zürich den Drogen, wird Junkie und ersticht schliesslich eine ältere Frau am Bankomaten, als er Geld braucht: sieben Jahre für vorsätzliche Tötung. **«Chicken Mexicaine»**, der neue Film des Baslers Armin Biehler, spielt im Knast. Der Junkie Thomas Morell ist eine der fünf Hauptfiguren in der Geschichte um den Monteur Roby Schmucker (Bruno Cathomas), der um jeden Preis aus dem Gefängnis fliehen und seine Tochter in Afrika wiedersehen will. Gespielt wird Morell von Marcus Schäfer, Ensemblemitglied des Theaters St. Gallen. (Und für die Filmmusik hat der Churer Ganster-Rapper Gimma übrigens mit Toni Vescoli zusammengearbeitet.) **(sab)**

«Chicken Mexicaine» läuft ab Donnerstag, 6. September, in den Schweizer Kinos, in St.Gallen im Kino Corso oder Rex.

BLACK BOOK.

Nachdem die Familie der jüdischen Sängerin Rachel Stein von den Nazis ermordet worden ist, schliesst sie sich dem Widerstand an und legt sich eine neue Identität zu. Als arische Sängerin Ellis de Vries fällt sie dem Nazi-Oberen Ludwig Müntze auf. Das Interesse des Deutschen kommt dem Widerstand wie gerufen. Er betraut Rachel mit einer lebensgefährlichen Mission ... 145 Minuten dauert Paul Verhoevens Film – keine Sekunde zu lang. Atemlos peitscht der holländische Regisseur («Robocop», «Starship Troopers», «Basic Instinct») die Handlung vorwärts. Die Qualität seines mehrfach preisgekrönten Werks, an dessen Drehbuch Verhoeven zwanzig Jahre gearbeitet hat, ist moralischer Natur. Denn während sich der Film zunächst wie eines der unzähligen in dieser Zeit angesiedelten Dramen mit bösen Nazis und guten Widerständlern anlässt, werden die Zuschauerinnen und Zuschauer schon bald von der moralischen Ambiguität nahezu aller Figuren verwirrt. Ins Zentrum von **«Black Book»** stellt Verhoeven eine Frau, und ihr – beziehungsweise der umwerfenden Carice van Houten – gehört dieser Film. Sexy und selbstbewusst, so ganz und gar nicht in der klischierten jüdischen Opferrolle, versucht sie sich durch Dreck und Betrug zu kämpfen. **(sm)**

«Black Book» läuft im September im Kinok St.Gallen. Genaue Spieldaten siehe Kalender.
Mehr Infos: www.kinok.ch



KURZFILM-WETTBEWERB ARBON.

Die Trophäe wird von zwei jungen Künstlerinnen der Kantonsschule Romanshorn gestaltet. Wie sie aussieht, ist noch ein Geheimnis. Der Bezug zum Städtchen Arbon wird aber auf jeden Fall sichtbar sein. Der Arboner Kantonsschullehrer Stanko Gobac hat gemeinsam mit vier Kollegen vor drei Jahren den Verein «Phonomène» gegründet, mit der Absicht, Arbons Kulturleben aufzumischeln. Konzerte und Autorenlesungen haben sie bisher hauptsächlich organisiert. Dieses Jahr findet die Premiere ihres **«Kurzfilm-Wettbewerbs Arbon»** statt. Unter Einsendungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz prämieren das Publikum und eine Jury den besten Kurzfilm. Im Anschluss daran gibt es eine Soundtrack-Party mit DJ Sam Spade. «Wir wollen den in unserer Region viel zu stiefmütterlich behandelten Film, insbesondere den Kurzfilm, fördern», erklärt Gobac. Bezeichnend ist denn auch, dass von den bisher rund zwanzig eingetroffenen Filmen die meisten aus süddeutschen Filmschulen stammen. Bisher sind lediglich zwei Schweizer Beiträge angekommen, einer davon vom St.Galler Trickfilmer Simon Oberli. **(sab)**

ZiK, Zentrum für integrierte Kreativität, Arbon. Samstag, 8. September, 19 Uhr.
Mehr Infos: www.phonomene.ch

VORARLBERG

RENNERS SCHÄDEL

von Kurt Bracharz aus Bregenz

Heute schreibe ich ausnahmsweise im Nachhinein über ein Ereignis, aber es war vorher einfach nicht abzusehen, wie Paul Renners Spektakel «Theatrum anatomicum» in Bregenz Anfang Juli ablaufen würde.
Der 1957 geborene Maler Renner ist einer der wenigen internationalen Künstler Vorarlbergs. Zuletzt hatte er im Herbst 2006 in der New Yorker Galerie Leo König eine seiner mehrtägigen Kunst-und-Essen-Veranstaltungen durchgezogen. In Bregenz liess er auf dem Platz vor Zumthors Kunsthaus einen zwölf Meter hohen, temporären, schädelförmigen Holzbau nach dem Vorbild der anatomischen Theater der Renaissance errichten. Also ein grosser «Seziertisch» im Zentrum des Parterres, darüber drei ringförmige Galerien für die Gäste. Der Schädel hätte mit Schweinsblasen überzogen werden sollen, in der Praxis musste man jedoch Kunststoff nehmen, organisches Material hätte der Belastung nicht standgehalten. Allein dieses Bauwerk war schon bemerkenswert, aber das von Renner mittels Bankkredit finanzierte Unternehmen war auch kühn, weil es keinerlei Probemöglichkeiten für die geplanten Veranstaltungen an den sechs Abenden gab: Es musste alles beim ersten Mal funktionieren, also beispielsweise die Herstellung und Verteilung der mehrgängigen Menüs für zirka 130 Personen pro Abend – mit Gastköchen, Leihpersonal und Gerichten, die nicht jedermanns Sache sind (unter anderem Murmeltier und Stierhoden).
Es gab keine richtigen Pannen, trotz teilweise wüsten Wetters, protestierender Wirte aus der näheren Umgebung, Fernbleibens der Politprominenz und hoher Eintrittspreise. Die Abende waren unterschiedlich interessant, und Mike Jays Lachgasexperimente sind mit Lucia Pulidos Gesang ebenso wenig vergleichbar wie die Uraufführung von Alexander Moosbruggers Komposition «Hypnerotomachia Poliphili» mit der ironischen Performance der Engländer Medlar Lucan und Durian Gray. Besonders beeindruckend fand ich aber den Donnerstag (12. Juli) unter dem Motto «Dead And Gone», an dem Fritz Ostermayer Tom Waits-ähnlich sang, das sizilianische Qintetto Nitsch unter die Haut gehende Vertonungen von Mattanza-Gesängen spielte (die Mattanza ist der sizilianische Thunfischfang nach antiker Art, bei dem die Tiere durch grosse Reusen in die «Kammer des Todes» getrieben und aus ihr mittels Haken in die Boote geholt werden), die Wiener Filmer zierKuss senkrecht ein Video auf den Seziertisch projizierten, die Itamae der «Sala of Tokyo» (Zürich) zwei komplette Thunfische in Sushi verwandelten und Martin Real von der «Heuwiese» demonstrierte, dass er mit einer überdimensionalen Pfanne ebenso exzellent kochen kann wie mit einer normalen.
Interessanterweise enttäuschten genau die beiden Veranstaltungen, von denen sich viele am meisten erwartet hatten. Nämlich der erste Abend mit dem katalanischen Koch Carles Abellan, der statt des ursprünglich vorgesehenen Ferran Adrià kam, weil diesem sein Vertrag mit der Documenta einen Auftritt verbot, und an dem so mancher nach dem fünfgängigen Menü nachts zuhause noch «richtig» ass, weil es diese Schäumchen usw. eben nicht bringen. Sowie der letzte mit einer Aktion von Hermann Nitsch, bei der fast jedem auffiel, dass der mittlerweile Arrivierte seit 40 Jahren immer dasselbe macht, was zwar seinen Überzeugungen und seiner Theorie entspricht, aber das Publikum doch allmählich nur noch langweilt. In den Regionalblättern fanden sich aber bis Mitte August jene auch seit 40 Jahren unveränderten Leserbriefe zu Nitsch von Leuten, die nie dabei gewesen sind, aber genauestens Bescheid wissen.

Essen vom Seziertisch. Bild: Kurt Bracharz

Kurt Bracharz, 1947, arbeitet als Schriftsteller, Kolumnist und Übersetzer in Bregenz.

THURGAU

WALLFAHRT HEIDENKREIS

von Kathrin Fahrni aus Frauenfeld

In einem dieser Städtchen im Thurgau, das sein Stadtrecht einem Abt aus früheren Jahrhunderten und nicht seiner Grösse zu verdanken hat, ereignete sich vor wenigen Wochen ein dramatischer Todesfall. Gestorben ist ein Mann, dessen Eltern ihn im Jahr 1962 auf den Namen Werner getauft hatten. Dieser Mann war vor mehr als zehn Jahren aus einer urbanen Umgebung in den Thurgau gezogen, weil er eine Liegenschaft geerbt hatte. Der Mann zog mit Freundin und Hunden in das letzte von vier Häusern, und sie malten ihr neues Daheim rot, blau, weiss und gelb an, so dass es fröhlich aus der Reihe der anderen tänzelte. Nach ein paar Jahren verliess die Freundin das bunte Haus und den Mann, und dann starb ihm auch noch der Hund weg. Von da an zog der Mann Netzstrümpfe und Stöckelschuhe an – nicht immer, aber häufig genug, um bei den Leuten ins Gespräch zu kommen.
Sein Name sei Wallfahrt Heidenkreis, erklärte der Mann den wenigen, die das Wort an ihn richteten. Die Nachbarn, die ihn seltsam fanden, weil er in einem Haus wohnte, das wie ein Regenbogen leuchtete, fanden ihn fortan noch etwas seltsamer. Dann fing er an, sich über die angebliche Stadt lustig zu machen, in der er wohnte, und malte Wegweiser, die ins Zentrum, auf die «City», hindeuteten. Dann wieder schrieb er an seinen Gartenzaun zur Strasse hin, dass die Mütter ihm ihre Töchter bringen sollen oder dass das Städtchen am Arsch der Welt liege, was den damaligen Stadtammann, der schräg gegenüber wohnte, dazu bewog, einzugreifen: So etwas gehe ganz und gar nicht.
Die Frau im Haus nebenan achtete darauf, ihren Garten nicht zu betreten, wenn der Nachbar in seinem arbeitete. Umgekehrt hielt der Mann es ebenso. Man wollte das gutnachbarliche Verhältnis nicht gefährden, wahrte Abstand. Erst nach Jahren kam man durch Zufall ins Gespräch und stellte dabei fest, dass man sich doch mehr zu sagen hatte als angenommen. Der Mann schenkte ihr von den Eiern seiner Zwerghühner, die Frau buk Kuchen aus den Eiern und schenkte ihm ein Stück davon. Ab und zu besuchte man sich zum Kaffee.

Heidenkreis malte Wegweiser, die ins Zentrum, auf die «City» hindeuteten. Bild: Kathrin Farni

Am vergangenen 6. Juli, einem Freitag mit Wolken, aber wenig Regen, wurde Heidi, wie man den Mann im Städtchen nannte (und die Kinder auf ihrem Schulweg mit Hohn sangen), zum letzten Mal lebend gesehen. Seine Eltern fanden ihn in seinem bunten Haus, zwei oder drei Wochen nach seinem Tod. Er hatte nicht mehr auf ihre SMS reagiert. Die Obduktion ergab als Todesursache eine Magenblutung. Er habe schlecht ausgesehen in letzter Zeit, sagt die Nachbarin. Sie sei froh, habe sie ihm in einem der letzten Gespräche ihre Hilfe angeboten. Sonst müsste sie sich heute Vorwürfe machen. Im Städtchen heisst es mit vorsichtigem Bedauern, dass nun ein Farbtupfer fehle. Aber eigentlich könne man nicht viel über das Heidi sagen. Man habe ja nicht oft mit ihm zu tun gehabt.

Kathrin Fahrni, 1975, ist Redaktorin bei der Thurgauer Zeitung.

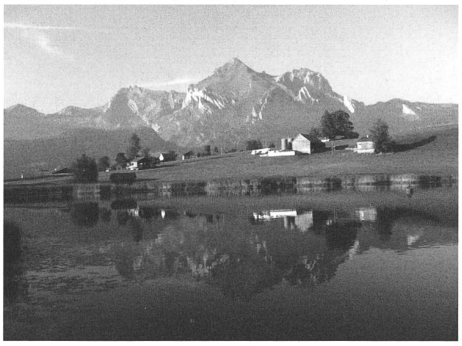
TOGGENBURG

WIDERSPRÜCHLICHE HEIMAT

von Andy Roth aus Wildhaus

Was ich am Toggenburg mag: Den hellen Sternenhimmel in klaren Winternächten. Die Einfachheit der Natur. Die entgegen gesetzten Bergketten Churfirsten und Alpstein. Das bewusste Pflegen von Traditionen. Sich spontan am Schwendisee treffen. Die Ruhe ohne wenn und aber. Den Zeltainer. Den Kraftwerk-Club. Die vielen sportlichen Menschen. Wandern ohne Rucksack und Anfahrt. Pulverschnee-Abfahrten vom Säntis. Die Strebsamkeit einiger Gewerbler. Gegenseitige Unterstützung unter Veranstaltern. Das geplante Klanghaus. Die Klangwelt. Winter als Gesamterlebnis. Wintertage mit vielen Gästen. Wintertage ohne Gäste. Die frische Luft. Die familiäre Stimmung am Samstagmorgen im Coop. Das kalte Quellwasser. Das Chössi-Theater. Die Lichterkette der Iltios-Bahn. Das Jugendorchester Il Mosaico. Herzhaften Jodelgesang, Alphornklänge am Sonntagmorgen. Den nicht vorhandenen Zwang nach Coolness. Eine Biketour am Dienstagabend. Das Puppentheater in Wildhaus. Die vielen ehrenamtlich geleisteten Stunden in Vereinen. Die bewahrte Natur. Die Phunkfader DJs. Die vielen kalten Bergseen. Der Alpstein mit seinen unglaublich vielen Beizen. Die Jazztage Lichtensteig. Aufgestellte Jugendliche überall und immer wieder. Den Duft von Brennnesseln. Trachten.

Was ich am Toggenburg nicht mag: Die Langsamkeit bei Projektrealisierungen. Die vielen Nein-Sager. Dass mir in den Einkaufskorb geschaut wird. Dass ich immer wieder einfach «der Sohn vom Lehrer Roth» bin. Die vielen schlechten Feste (auch genannt Hundsverlochete). Die Engstirnigkeit. Wüste unnötige Bauten. Die unerklärliche Liebe der Bauern zur SVP. Die Absenz der anderen politischen Parteien. Das Nichtstreben nach Innovation. Die unbegründete Angst vor Fremden und Fremdem. Die vielen langweiligen Bars ohne Inspiration, die willkürliche Musik in diesen Bars. Die hohen Steuern. Das mangelnde Verständnis der Wichtigkeit von Tourismus. Die düsteren Tage im Herbst. Die plötzliche Stille im Frühling. Dass einige Jugendliche das Tal nie verlassen. Die sinnlosen Sachbeschädigungen. Das Gärtli-Denken. Unreflektierte Berichterstattung in Regionalzeitungen. Après-Ski-Musik. Kramphaftes Festhalten an Bestehendem. Das Jammern und Zurücksehnen nach «guten alten Zeiten». Die kleinen Einkaufsläden mit kleiner Auswahl. Vorurteile von «alten Freunden». Die vielen Partys mit Coverbands. Die Unfähigkeit gewisser Personen in hohen Ämtern. Wenn es im Winter regnet anstatt schneit. Die umständlichen ÖV-Verbindungen.



Treffpunkt Schwendisee. Bild: Andy Roth

Andy Roth, 1983, lebt in Wildhaus und arbeitet als Leiter des Tourismusanbieters «snowland.ch».

APPENZELL

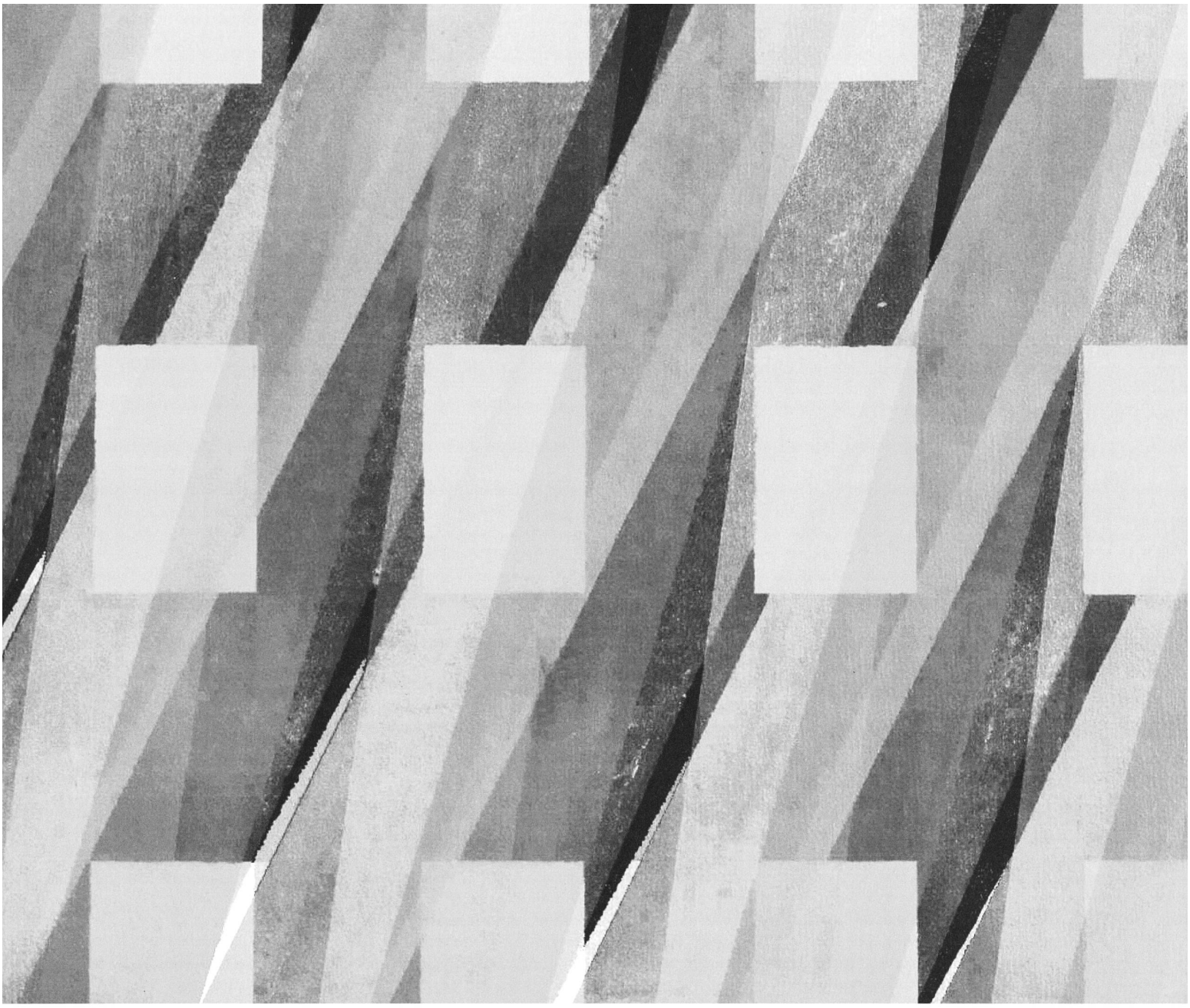
TRAMPELPFADE

von Carol Forster aus Appenzell

Die Parkplätze sind voll bis auf den letzten Zentimeter. Die Bahnhöfe gleichen Chilbiplätzen. Leute jeglichen Alters quellen aus den Zügen. Bepackt mit Rucksäcken, Nordic-Walking-Stöcken. Junge Familien mit Kindertragsäcken zählen ihre Schar und zerren ihre Hunde übers Perron. Ich warte im Jakobsbad, mit gleich zwei Hunden an den Leinen, und fühle mich trotzdem fremd hier.

Bei der Talstation der Kronbergbahn ist ein neuer Erlebnispark eingerichtet worden. Angeseilt klettern die Leute über Leitern, balancieren über schaukelnde Holzteile in etwa acht Metern Höhe. Auch hier muss in der Schlange gewartet werden, bis man an der Reihe ist, dieses kleine Abenteuer zu erleben. Gleich nebenan die Bobbahn. Es wimmelt von Leuten. Wie Disneyland. B. und ich haben absolut keine Lust, auf den Kronberg zu fahren oder zu laufen. Wir machen uns auf den Weg, vorbei am Kloster Leiden Christi, Richtung Urnäsch. Nach ein paar hundert Metern ein Wegweiser. Unten angebracht ein separates Schild: Besinnungsweg. Und kein Mensch weit und breit. Wunderbar.

Der Weg führt uns über prächtige Moorgebiete, durch Wälder, von kleinen Bächlein durchschnitten, über saftige Wiesen. Immer wieder Tafeln mit biblischen Texten, eingepflockt an den schönsten Stellen unterwegs. Ein Bänklein, ein Baum, Aussichten. Die Texte bräuchte es gar nicht. Die Plätze sprechen ihre eigene Sprache. Nach knapp zwei Stunden erreichen wir Urnäsch. Vorbei ist es mit der Stille. Kinder-Open-Air-Konzerte nahe beim Bahnhof. Wir machen uns auf ins Brauchtumsmuseum – Hitz ond Brand auf der Spur. Ein übereifriger älterer

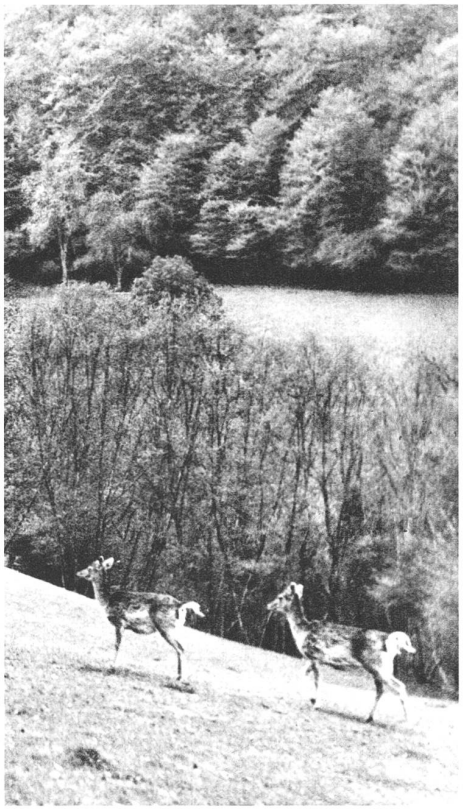


Ursus A. Winiger

Kulturraum Regierungsgebäude
Klosterhof St. Gallen
15. September bis 14. Oktober 2007
Dienstag – Sonntag, 14 – 17 h

Dienstag, 18. September, 18.30 Uhr:
Führung mit lic. phil. Sabine Koller,
Autorin der Monographie über Ursus A. Winiger

Kulturförderung
Kanton St. Gallen



Jahrmarkt im Appenzellerland. Bild: pd.

Mann erklärt uns mit Hingabe die prächtigen Hauben der Silvesterkläuse, welche im Museum ausgestellt sind. Als ob wir von ganz weit her gereist wären und das erste Mal im Appenzellerland weilten.
Zurück beim Bahnhof wieder dieser Jahrmarkt. Noch mehr Kleinfamilien mit selbstgebastelten Instrumenten behängt. Ganze Kinderscharen bevölkern das Perron. Das Open-Air scheint vorbei zu sein. Die meisten fahren Richtung Herisau weg – wir umgekehrt, Richtung Jakobsbad. Zurück beim riesigen Parkplatz, auf dem Nachhauseweg wie tausend andere Leute auch, heben wir uns in keiner Art und Weise ab. Wir werden quasi eins mit dem Chilbipublikum. Hunde und Rucksäcke haben wir auch. Einmal mehr denke ich: nie wieder sonntags wandern gehen.
Der Besinnungsweg scheint niemanden zu interessieren. Kaum bewegt man sich etwas abseits der bekannten Wegstrecken, wandert man gut und gerne ein paar Stunden, ohne jemandem zu begegnen. Die vielen Touristen scheuchen uns Einheimische auf abgelegene Pfade, von denen wir keine Ahnung hatten. Wir entdecken neue Wege vor der Haustür, und der ganze Jahrmarkt macht Lust auf Durch-die-Wälder-Strielen, wie wir es als Kinder immer getan haben. Strielen, nicht wandern. So erspart man sich die Bahnhöfe und Parkplätze und schlängelt sich an den Menschenmassen vorbei. Der Besinnungsweg hat seinen Zweck erfüllt, die Sinne geschärft: klargemacht, sonntags nur noch querfeldein zu gehen.

Carol Forster, 1961, führt den Bücherladen in Appenzell.

WINTERTHUR

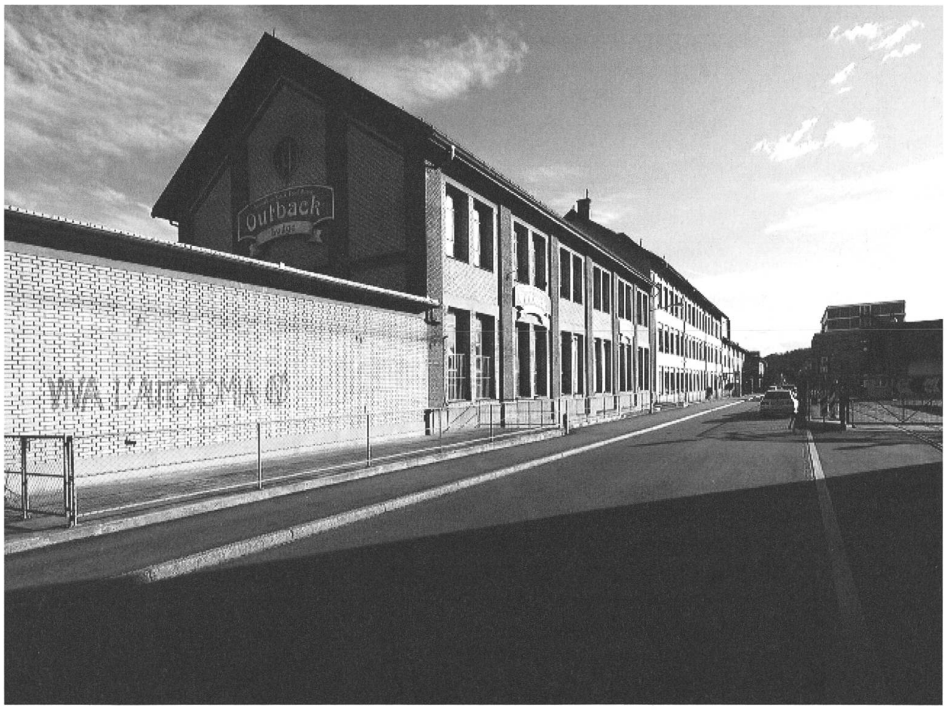
INDUSTRIEAREAL SUCHT KÄUFER

von Manuel Lehmann aus Winterthur

Der Landbote – unser regionales Newspaper – prophezeite zum Jahresbeginn, dass sich 2007 so manches um «die Brache» drehen werde. Winterthur hat rund acht Industrieareale in Zentrumslage, für die eine zukünftige Nutzung noch nicht definiert ist (Brachen). Die einzigen beiden bekannten potentiellen Mieter von grossen Flächen (Zürcher Hochschule Winterthur, Stadtverwaltung) würden nicht einmal zwei dieser Areale ausfüllen. Die Tatsache, dass im Stadtzentrum immer noch viele Flächen frei sind, bietet Winterthur eine grosse Chance. Ein in seiner Grösse schweizweit einzigartiges Projekt könnte realisiert werden. Ein Ort für KMUs und Einzelfirmen, Kulturbetriebe, soziale Projekte, NGOs, Jungunternehmer, Handwerksbetriebe, Ateliers, Freizeitangebote, Ausländerorganisationen, Integrationsprojekte etc.
Es bräuchte besonders in Zentrumslage überdachte Freiräume, die nicht nur die maximale Rendite im Auge haben und sozialen und kulturellen Komponenten einen hohen Stellenwert einräumen. Auf dem Sulzerareal Stadtmitte ist ein solches Projekt vermutlich die einzige Chance, überhaupt ein lebendiges Quartier zu schaffen. Der Lagerplatz inmitten dieses Areals böte sich dazu besonders an, da sich dort bereits gegen hundert kleinere und mittlere Betriebe im Rahmen einer Zwischennutzung angesiedelt haben. Dabei wäre ein solches Projekt durchaus mit marktüblicher Rendite bei bezahlbaren Mieten möglich, wenn erhalten anstatt neu gebaut würde.
Ist dies nur die Phantasterei eines Spinners? Nun hört: Das Kulturlokal Kraftfeld, wofür ich arbeite, ist auf jenem Lagerplatz angesiedelt. Anfang 2006 wurde ein Arealverein initiiert, dem inzwischen mehr als die Hälfte aller Lagerplatz-Mieter angehören. Von Anfang an haben wir viel Presse und Unterstützung von allen möglichen Seiten erhalten. Seit Anfang 2007 ist auch die Stadtentwicklung mit an Bord. Ich betrachtete es als grosse Hürde, einen Investor für unser Projekt auf dem rund 46'000 m² grossen Industrieareal zu finden. Aber auch in dem Punkt dürfen wir guter Hoffnung sein, da bereits Interessenten vorhanden sind. Zum Schluss müssen nur noch die Besitzer des guten Bodens von ihrem Glück überzeugt werden. Wie einfach dies alles bis hierhin gegangen ist, widerspricht zwar meinem (gern auch mal negativen) Weltbild, ist aber trotzdem eine grosse Freude.
Und kommt dieses Projekt tatsächlich zustande, bietet es Chancen für die Zukunft. Es kann zum Beispiel Versuchsfläche und Experimentierfeld für neue Arbeitsmodelle sein. Die Zeiten der Vollbeschäftigung sind vorbei. Ein- für allemal und nicht einfach nur abhängig davon, ob die Wirtschaft gerade floriert. Die vielen Firmengründungen und Teilzeitstellen auf dem Lagerplatz deuten darauf hin, dass hier bereits ein Stück Zukunft gelebt wird.

Am 8. September findet auf dem Lagerplatz in Winterthur das erste Quartierfest statt. Mehr Infos: www.lagerplatz.ch

Manuel Lehmann, 1974, ist Veranstalter im Kraftfeld Winterthur und für Afro-Pfingsten.



Experimentierfeld für Phantastereien. Bild:Manuel Lehmann